

# Die Schweiz als Vision

Wie eine Stiftung die Gründerfigur Alfred Escher in die Gegenwart holen will

Alfred Escher war Zürcher Grossbürger, Unternehmer, eidgenössischer Machtpolitiker. Er hat die moderne Schweiz massgebend geprägt – so sehr, dass man den Herausragenden vergessen wollte. Der Wirtschaftshistoriker Joseph Jung arbeitet kontinuierlich an Eschers Renaissance.

Urs Hafner

Es sind ungewohnte Töne. Mit «Liebster Freund!», «Theuerster Freund!» oder «Mein lieber, theurer Alfred!» heben die Briefe an. Einmal schreibt Alfred an Jakob: «Zarter Schaggeli! Verzeihe mir diese Anrede! Ich konnte nicht anders. Denn ich hatte mich eben [...] nach Berlin versetzt. Es war halb fünf Uhr abends und du tratest zu mir ins Zimmer herein, um mir die freundlichsten Stunden, die mein trauriges Leben noch zulies, zu bereiten und da erinnerst du dich denn gewiss, dass ich dir immer mit diesen Worten entgegen kam.»

Ein andermal schreibt Johann an Alfred: «Wenn auch bald 3 Jahre verstrichen sind, dass ich dir nicht geschrieben habe [...], so glaube ich doch nicht, dass es aus [...] Erkalten meiner Freundschaft und Liebe zu dir geschehen sey. Nein, jene Gefühle, die ich [...] zu Dir hegte, sind in meinem Herzen nicht erloschen. Mit dem nämlichen Feuer, der nämlichen Innigkeit liebe ich Dich wie damals, wo unser letzter Händedruck uns ein langes, langes Lebewohl ankündigte [...]. Ob sie wiederkehren werden, diese Gefühle in dir, die mich so glücklich machten?»

## Ehrgeizige Jungmänner

Wir befinden uns im 19. Jahrhundert. Die Briefschreiber sind junge Männer aus der Deutschschweiz. Viele von ihnen sind Abkömmlinge tonangebender bürgerlicher Geschlechter, Mitglieder einer Studentenverbindung, studieren die Rechte, Medizin oder Theologie. Sie stehen kurz davor, die Geschicke des entstehenden Bundesstaats zu lenken – und sie haben keine Scheu, einander ihre tiefe Zuneigung zu offenbaren, die offensichtlich auch erotisch motiviert ist. Auch wenn diese Briefe zur Hauptsache Themen erörtern, die sehr wohl unserer Vorstellung dessen entsprechen, was sich die tatendürstigen und ehrgeizigen Jungmänner mitgeteilt haben könnten (Politisches, Neues aus dem Hörsaal, Reiseerlebnisse, Hinweise auf hübsche Serviertöchter und anstehende Verlobungen, die Verachtung für die «Philister» und Konservativen), so mutet die verbale Zärtlichkeit doch erstaunlich an.

Die Briefschreiber zog es nicht nur zu den Freunden. Auch in den häufig vorkommenden Naturschilderungen schlagen die Autoren einen manchmal geradezu gefühlsselligen Ton an, der so gar nicht zu dem Bild passen will, das wir uns heute von der führenden Garde im heterosexuell normierten jungen Nationalstaat machen; ergriffen vom Anblick der auf- und untergehenden Sonne... Wie waren die Freundschaften unter der politischen und wirtschaftlichen Elite des Landes beschaffen? Die Geschichte dieser – diskursiv geäusserten und real empfundenen – Gefühle, die ein neues Licht auch auf das Politische des bürgerlichen Zeitalters werfen, ist noch nicht geschrieben. Die zitierten Briefstellen könnten hierfür eine Grundlage bieten.

## Digitalisierungsprojekt

Sie finden sich im soeben veröffentlichten zweiten Band der mustergültigen Briefedition Alfred Eschers («Alfred Eschers Briefe aus der Jugend- und Studentenzeit 1831–1843», herausgegeben von Joseph Jung, bearbeitet und kommentiert von Bruno Fischer, NZZ Libro 2010). Und sie sollen bereits im nächsten Jahr auf dem Internet einsehbar sein, zusammen mit rund 4500 weiteren Briefen, die an und von Alfred Escher verschickt wurden. Ein Fünftel davon wird bis 2015 in Buchform veröffentlicht werden (die gedruckte Edition ist auf insgesamt sechs Bände angelegt).

Das Digitalisierungsprojekt kann sich sehen lassen. Kürzlich wurde es von der Betreiberin, der Alfred-Escher-Stiftung, vor Fachleuten zur Diskussion gestellt; eine «best practice» auf offensichtlich guten Wegen. Die frei zugängliche und vielfältig verlinkte digitale Edition wird nicht einfach auf der gedruckten Ausgabe aufbauen, sondern die Möglichkeiten des Mediums Internet nutzen. So wird sie die über ein ausgeklügeltes Registersystem erschliessbaren Schriftstücke unter anderem in Umschrift und als Faksimile präsentieren. Die Quellen sollen mit maximal drei Mausclicks auffindbar sein.

Mit dem Ins-Netz-Stellen der Quellen ist es freilich nicht getan. In der Diskussion wurde deutlich, dass die für die Benutzer erheblichen Vorteile der Digitalisierung nicht umsonst zu haben sind. Nie-



Ein Visionär auch für unsere Zeit. – Das Alfred-Escher-Denkmal auf dem Bahnhofplatz in Zürich um 1900.

PHOTOCROM COLLECTION / KEYSTON

mand kann garantieren, dass man die Digitalisate aufgrund des permanenten technologischen Fortschritts in fünf oder zehn Jahren noch lesen kann. Das Buch bietet da grössere Sicherheit. Die Finanzierung der elektronischen Editionen, deren Daten immer wieder migriert werden müssen, ist für Bibliotheken wie Archive die grosse Herausforderung. Ein elektronischer Buchstabe koste rund zehnmals mehr als ein analoger, gab ein Archivar zu bedenken. Die Alfred-Escher-Stiftung ist sich dieser Probleme bewusst. Sie könnte sich mit ihrem Projekt in Digitalisierungsfragen als ein gewichtiger Akteur etablieren.

Die Stiftung wurde 2006 von der Credit Suisse errichtet; im Stiftungsrat sitzen ausserdem die Swiss Re, die Swiss Life sowie Stadt und Kanton Zürich ein. Die Stiftung hat zum Ziel, die Forschung über Alfred Escher zu fördern und die Ergebnisse auch einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Das riesige Briefkorpus bildet vorderhand das wichtigste Arbeitsfeld. Ferner möchte die Stiftung in Zürich ein Dokumentationszentrum zum 19. Jahrhundert aufbauen, auch ein Web-Portal ist geplant. Nicht zuletzt aber solle Alfred Eschers «liberaler Pioniergeist gegenwartsbezogen interpretiert und neu belebt werden», sagt Joseph Jung.

Der Wirtschaftshistoriker – Chefhistoriker der Credit Suisse, ausserdem Titularprofessor der Universität Freiburg und Geschäftsführer der Alfred-Escher-Stiftung – ist die treibende Kraft hinter Eschers Renaissance. Seit über zwanzig Jahren befasst er sich intensiv mit Escher; unter anderem hat er auf über tausend Seiten dessen Biografie rekonstruiert («Alfred Escher 1819–1882. Der Aufbruch zur modernen Schweiz», NZZ Libro 2006). Joseph Jung fasst den Schreibenden an der Schulter und zeigt ihm durch ein Fenster des Zürcher Bahnhofrestaurants Eschers bronzene Rücken: «Kaum war er tot, haben sie ihm ein Denkmal aufgestellt – wohl auch aus schlechtem Gewissen, dass sie ihn so schlecht behandelt hatten.» Escher habe den Aufbau der jungen Schweiz wie kein anderer geschultert, ohne den Eigennutz zu suchen, betont der Historiker. Gedankt habe es ihm von offizieller Seite niemand. Ohne Escher gäbe es die heutige Schweiz mit ihren ausgezeichneten Infrastrukturen im Bildungs-, Verkehrs- und Finanzbereich nicht.

## Masslose Schaffenskraft

Alfred Escher, Privatdozent für Zivil- und Staatsrecht, Unternehmer und Bundespolitiker, war eine singuläre Erscheinung – eine jener Figuren des 19. Jahrhunderts, deren masslose Schaffenskraft heute ungläubiges Erstaunen hervorruft. Der umstrittene «König Alfred I.», «Bundesbaron» und «Eisenbahnkönig», wie ihn manche Zeitgenossen nannten, hatte die Schweizerische Nordostbahn (sie ging in den Schweizerischen Bundesbahnen auf), die Schweizerische Kreditanstalt (heute Credit Suisse) und die Polytechnische Schule Zürich (heute Eidgenössische Technische Hochschule Zürich) gegründet, ferner die schweizerische Aussen-

politik mitgeprägt und den Gotthard-Durchstich (1880) vorangetrieben, damals der längste Tunnel der Welt.

Unter diesem Leistungsausweis litt indes das Privatleben. Der Zürcher Patron, der im «Belvoir» residierte, einer damals ausserhalb der Stadt gelegenen luxuriösen Villa am See, opferte seinem Schaffen Ehe und Gesundheit. Früh verlor er ein Kind und die unglückliche Gattin. Der Entfaltung seines nunmehr einzigen Kindes, der Tochter Lydia, stand er im Wege. Sie tötete sich nach einer schwierigen Ehe und Liebesbeziehung selbst (auch ihr hat Joseph Jung ein Buch gewidmet: «Lydia Welti-Escher», NZZ Libro 2009). Die hohen unternehmerischen Risiken, die Escher eingegangen war – eingehen musste, wie Jung betont –, führten zum finanziellen Debakel sowohl der Nordostbahn als auch des Gotthardprojekts. Escher starb vereinsamt, krank und gebrochen. Das freisinnige Establishment hatte den Politiker fallengelassen, der von der demokratischen Bewegung als Manchesterliberaler bekämpft wurde. Sein grösster Triumph, der Gotthardtunnel, war zugleich seine grösste Erniedrigung: Zur Feier des Durchstichs wurde er nicht eingeladen.

## Quantensprung der Entwicklung

Die Schweiz sei 1848 ein rückständiges Land gewesen, sagt Joseph Jung. «Im Hauptquartier von Generalfeldmarschall Radetzky bezeichnete man die Schweiz als Schurkenstaat. Sie hatte keine Eisenbahnen, keine Hochschule, keine Geschäftsbanken.» In weniger als zwanzig Jahren habe das Land einen Quantensprung gemacht und den Rückstand aufgeholt, ja die Konkurrenz überflügelt und sich als wirtschaftliche Grossmacht etabliert – nicht zuletzt dank Escher. Freilich habe der «letzte und wohl auch einzige Grossbürger Zürichs» für seine wirtschaftspolitischen Schöpfungen einmalige Bedingungen vorgefunden, räumt Jung ein: «Die Liberalen hatten die Mehrheit, die direkte Demokratie war noch kaum ausgebaut, es gab weder Parteien im heutigen Sinn noch organisierte Interessenverbände. Die Projekte, die Escher durchziehen konnte, wären heute – wenn überhaupt – nur nach schwierigen Vernehmlassungen realisierbar. Ich will aber nicht über die aktuellen Zustände lamentieren. Die Bedingungen sind nicht mehr dieselben wie zu Eschers Zeiten, doch es gibt kein Zurück.»

Wie aber kann man dann Eschers «liberalen Pioniergeist» neu beleben? «Wir stehen heute vor Herausforderungen ähnlichen Ausmasses wie er damals: Welches Verhältnis zu Europa will die Schweiz? Welche Aufgaben soll der Staat, welche Aufgaben sollen die Privaten übernehmen, welche der Bund, welche die Kommunen?» Die Schweiz müsse ihre Unabhängigkeit bewahren und sich zugleich auf internationaler Ebene stärker einbringen, um ihre Interessen in einem zusehends härteren Wettbewerb wahrnehmen zu können. Wir müssten die Handelshemmnisse weiter abbauen

und den Steuerwettbewerb ankurbeln, ohne jedoch krampfhaft den Staat zurückdrängen zu wollen. Dieser sei zentral, wenn es um den Aufbau von Infrastrukturen gehe. «Eschers Liberalismus kann man nicht mit dem heutigen Freisinn vergleichen, er ist umfassender. Wir müssen für Eschers liberalen Geist neue Formen finden», sagt Joseph Jung.

Was eigentlich fasziniert ihn, den aus der Provinz stammenden Katholiken und Geisteswissenschaftler, am nachgerade idealtypischen Protestanten und Grosskapitalisten? «Escher war ein Champfer, getrieben von seiner Mission, dem Aufbau der Schweiz. Er konnte es sich leisten, unbequem zu sein. Er war wirtschaftlich unabhängig. Er brauchte sich nicht auf dem Jahrmarkt der Partys zu verkaufen. Dazu fehlte ihm nicht nur das Interesse, sondern vor allem die Zeit.» Joseph Jung steht auf. Vielleicht habe der mächtige Aussenseiter – seine Vorfahren hatten sich mit den tonangebenden Kreisen überworfen – auch um die Anerkennung der Zürcher Gesellschaft gerungen, sinniert er, während er nochmals zum Denkmal blickt.

Eschers Geist und der seiner Zeitgenossen – die historiografischen Rekonstruktionen, welche die Alfred-Escher-Stiftung hoffentlich weiterhin anstösst, werden unser Bild des damaligen Liberalismus erweitern. Da sind nicht nur institutionell relevante politische und wirtschaftliche Entscheidungen, in deren Zustandekommen die Forschenden dank den Briefen bald gründliche Einblicke erhalten. Da sind auch die kulturgeschichtlich überraschenden Jugendbriefe. Und da sind natürlich die Abwesenden: die Frauen, die Bauern, die Unterschichten. Dass sie im Escherschen Kosmos kaum sichtbar sind, zeugt mitnichten von ihrer Bedeutungslosigkeit. Bedeutungslos waren sie auch für Escher nicht.

Arseni Golenitschew-Kutusow  
(1848–1913)

Du sahst mich nicht in der Menge,  
dein Blick blieb unbewegt.  
Ich fing ihn auf im Gedränge –  
wie hat er mich erregt!

Sah dich ja nicht lange,  
doch unsrer Liebe Zeit  
kam wieder, süss und bange,  
und Tränen, und Bitterkeit.

Vertont von Modest Mussorgsky u. a.

Aus dem Russischen von Kay Borowsky